

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 13

Artikel: Blumen des Monats April : Blaustern und Narzisse
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLUMEN DES MONATS APRIL

BLAUSTERN UND

NARZISSE

Die blaue Farbe ist geheimnisvoll. Einst leuchtete aus tiefen Seelengründen die blaue Blume der Romantik. Ihr Erbe mögen in den Gärten die munteren Büschel der Blausterne angetreten haben, die Scillen. Im vergangenen Jahr haben sie viele unterirdische Brutzwiebeln getrieben: nun strömt das blaue Völklein, heiter romantisch verwildernd, nach allen Seiten und gibt im Frühlingsgarten einen märchenhaften Ton an. Dieses Liliengewächs muss in Massen erscheinen, damit es kräftig wirksam sei und die Blicke auf sich ziehe. Je nach Art eignet es sich für sonnige, schattige, trockene und feuchte Orte und Plätze. Die Auswahl ist nicht klein. Der Zauberschein, an das Blau orientalischer Kacheln erinnernd, vertieft die Traumstimmung und erhöht die Erwartungsfreude des sich für viele Ueberraschungen vorbereitenden Frühlingsgartens. Der zierliche Stern leuchtet am Himmel der Bienen: sein Fruchtknoten scheidet Honig aus. *Scilla bifolia* ist der zweiblättrige Vorfrühlings-Blaustern: er schwärmt dem blauen Sternennudel vorher. Als gebürtige Stromtalpflanze begleitet der Blaustern in der Natur mit Vorliebe die Flüsse, tritt aber auch ausgelassen in die Wiesen und verschüttet seinen Flor nördlich der Alpen und östlich bis zum Kaukasus und bis Kleinasien.

Der Name «Meerziebel» für den Blaustern ist nicht hübsch, doch deutet er die Herkunft der Blume an: seine Zwiebel stammt von den Uferlandschaften südlicher Meere — des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres, das so blau ist wie der Blaustern. Die Art *bifolia* ist die früheste, die Vorläuferin anderer Scillen. Unter ihnen ist der Sibirische Blaustern aus der Krim und von Jugoslawien, aber nicht aus Sibirien, unergründlich blau und weltweit verbreitet. Er ist der bekannteste. Die zu Horsten sich scharende Blume spiegelt blaues Berglicht und blauestes Meeresfeuer,

und sie spendet ihren Blumenschein geschlechterlange von Frühling zu Frühling, von einem zum andern. *Scilla bifolia* beginnt die Reihe und den Reigen, *Scilla prantensis* beendet sie — eine vielfältig tönende Frühlingsflötenmusik in Blau, also Blausterne von Fastnacht bis zum Walpurgstag.

Der im sechzehnten Jahrhundert an der Universität in Leyden lehrende Professor der Blumenwissenschaft Clusius ist einer der grossen Patronatsherren und Wohltäter im Blumengarten. Seiner Verdienste wegen hätte er eigentlich zum Ritter der Blumenglückseligkeit erhoben werden müssen. Wäre er nicht schon von Hause aus geadelt gewesen als Ritter de l'Ecluse von Arras. Ob ihm zum Gedenken die Narzisse vielleicht Ritterstern heisst? Uebrigens war ihm bereits der schöne Blaustern Kleinasien bekannt, die *Scilla peruviana*, der bis in das persische Hochland hinauf leuchtet. Auf den Wiesen und in den spanischen Gärten sammelte Clusius im Jahre 1565 Narzissensamen, holte auch vom Gibraltarfelsen die Straussnarzisse Tazzete, die ihren koketten Namen vom «Tässchen» hat. Dieser Seigneur der Blumenwelt, vornehmlich der Gilde der Liebhaber bunter Zwiebeln angehörend, brachte aus den Fluren von Sevilla und Cadiz die Jonquille, *Narcissus jonquilla*, die zierlich elfenhaft im Winde schwankt, häufig straussartig blüht, in ihren Farbton einen Schimmer von Orange mischt und stark duftet.

In der Chronik dieser anmutigen Zeitgenossen und Zukunftsfreude für spätere Blumenliebhaber ist das Jahr 1614 bemerkenswert: damals erblühte in einem Apothekergarten der Stadt Leyden als grosse Seltenheit die griechische Dichternarzisse *Narcissus poeticus*: sie fehlt in keinem Garten und auf keinem Narzissenfest. Und im Jahre 1599, einer andern Sternstunde im Blumenleben, schickten spanische Freunde an Clusius die Triangelnarzisse, *Narcissus triandrus*, deren Stern wie Schnee und Elfenbein schimmert.

Das Reich der Narzissen ist gross. Der Gärtner nennt uns heute für ihre zahlreichen Formen elf Gruppen. Da prangt an erster Stelle die herrliche, barocke Trompeten-Narzisse. Aus ihrer Blumenröhre, der gelben Osterglocke, schmettert sie ihren Freudenklang in die windbewegte, das Blumenorchester ungestüm anstimmende Gartenzeit. Ihr dottergelbes Licht ist wärmer als das vornehme, lilienweisse, reine und kühle der eleganten Dichternarzisse, deren schüsseliges Krönchen von einem scharlachroten Rand sparsam geziert ist. Die in Gruppen und Horsten stehende Blume gemahnt

durch ihren Namen Narzisse an den griechischen Jüngling Narziss: seiner Mutter war geweissagt worden, er stürbe, sobald er sich selbst kennengelernt habe. Es geschah auf einer Jagd im Bergwald. Zum erstenmal erblickte da der schöne Jäger sein Spiegelbild in einer Quelle. Dies lockte ihn so zauberhaft unwiderstehlich und unheilvoll, dass er sich ihm, seinem eigenen Abbild, entgegenstürzte und darin ertrank.

Manfred Hausmann

DER LESER

Jeder Mensch eignet sich den Inhalt eines Buches auf eine andere Weise an. Bei dem einen besteht das Sichaneignen lediglich darin, dass er es in sein Bücherbord stellt. Ein anderer blättert den Band immerhin durch und versucht, da es sich um ein Werk handelt, das «man» gelesen haben muss, so viel vom Inhalt zu erfassen, dass er bei sich ergebender Gelegenheit mitreden kann. Für einen Dritten oder für eine Dritte bedeutet die Beschäftigung mit dem Buch nur Spiel und Tändelei wie alles Sonstige auch. Der Vierte sucht Belehrung. Der Fünfte sieht im Buch einen Gegner, dem er mit Bleistiftstrichen, Kreuzen, Schlangenlinien, Frage- und Ausrufungszeichen zu Leibe gehen muss. Der Sechste überfliegt mit unruhigen und bängigen Augen die Seiten und hofft auf Rat und Hilfe in der Ausweglosigkeit seines Lebens. Der Siebente flieht vor der rauhen Welt oder vor den Beunruhigungen seines Selbst in die einlullenden Träume, die das Buch ihm vorgaukelt. Der Achte braucht, um auf seine Kosten zu kommen, ausser dem Buch noch die Zigarette oder die Zigarre, den Rheinwein oder den Bordeaux, die gedämpfte Rundfunkmusik oder das Rauschen der Strasse vor dem geöffneten Fenster. Und die Neunte muss sich ins Bett kuscheln und eine Pralinschachtel in

greifbarer Nähe haben. Aber es gibt auch den Ergriffenen, dem die äusseren Umstände völlig gleichgültig sind, wenn er nur seine lechzende Seele mit den Wunderwelten und Erregungen des Buches bekanntmachen kann. Und es gibt den Jünger des Geistes, der den Gedichtband oder das epische Werk oder die Briefsammlung wie eine göttliche Offenbarung aufnimmt, weil er zu wissen glaubt, dass ihm hier das eigentliche Leben, die letzte Wahrheit, das Endgültige jenseits allen Scheins und frei von aller Verhülltheit entgegenleuchtet.

Damit sind nur einige Möglichkeiten des Sichverhaltens zu einem Buch angedeutet. In Wirklichkeit ist ihre Zahl Legion. Aber eine muss noch besonders erwähnt werden, die vielleicht als die Beseligendste, jedenfalls aber als die Unbegreiflichste gelten darf. Man nimmt, ohne sich etwas dabei zu denken, ein Buch zur Hand, das man nicht kennt, im Laden, bei einem Freunde, am Karren des fliegenden Händlers, im eigenen Zimmer, irgendwo. Warum man es tut, bleibt ungewiss. Vielleicht lockt der Titel, vielleicht das Bild des Umschlages, vielleicht der Name des Verfassers oder des Verlages. Vielleicht verführt auch das Format und der Umfang des Bändchens zum Zugreifen. Wie dem auch sei, man studiert die Titelseite, den Satzspiegel, den Druck, man blättert, das Auge bleibt an einer Zeile hängen, gleitet auf die zweite, auf die dritte. Da ist es schon geschehen. Aus dem beiläufigen Betrachter ist ein Leser geworden. Der Coup de foudre hat ihn getroffen. Er setzt sich zurecht, blickt, wenn noch andere anwesend sind, kurz nach links und nach rechts, murmelt ein Wort der Entschuldigung und liest, liest, liest. Ein Leser? O nein! Ein Gefangener, ein Irrer. Eben war er noch ein freier Mensch unter freien Menschen, eben konnte er noch vernünftige Gedanken fassen, eben ahnte er noch nichts von seinem Schicksal. Aber nun versinkt alles um ihn her. Die ganze Schöpfung mitsamt der Sonne, dem Mond und den Sternen wird unwichtig. Bevor er das Buch nicht zu Ende gelesen hat, ist er zu nichts mehr zu gebrauchen. Fragt ihn jemand etwas, so hört er es nicht. Stört man ihn gewaltsam aus seiner Abgeschlossenheit auf, so hebt er die Augen und sieht einen so weltenfernen, so verhangenen, so verwirrten Blickes an, dass man es aufgibt. Er zieht sich, der Besessene, in einen Winkel zurück und liest weiter. Es wird Mittag, es wird Abend, es wird Mitternacht. Er weiss nichts davon. Er weiss auch nichts von Hun-